

Mischehen damals und heute

Falkensteiner Predigt am 3. Sonntag nach Epiphania zu Rut 1, 1-19a

Pfarrer Daniel Lenski, Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein (Ts.)

Rut 1, 1-19a – Noomi und ihre Schwiegertöchter

1 Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen. 2 Der hieß Elimelech und seine Frau Noomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon; die waren Efratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort. 3 Und Elimelech, Noomis Mann, starb, und sie blieb übrig mit ihren beiden Söhnen. 4 Die nahmen sich moabitische Frauen; die eine hieß Orpa, die andere Rut. Und als sie ungefähr zehn Jahre dort gewohnt hatten, 5 starben auch die beiden, Machlon und Kiljon. Und die Frau blieb zurück ohne ihre beiden Söhne und ohne ihren Mann. 6 Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwiegertöchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück; denn sie hatte erfahren im Moabiterland, dass der HERR sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben hatte. 7 Und sie ging aus von dem Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter mit ihr. Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren, 8 sprach sie zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht hin und kehrt um, eine jede ins Haus ihrer Mutter! Der HERR tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt. 9 Der HERR gebe euch, dass ihr Ruhe findet, eine jede in ihres Mannes Hause! Und sie küsste sie.

Da erhoben sie ihre Stimme und weinten 10 und sprachen zu ihr: Wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen. 11 Aber Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Wie kann ich noch einmal Kinder in meinem Schoße haben, die eure Männer werden könnten? 12 Kehrt um, meine Töchter, und geht hin; denn ich bin nun zu alt, um wieder einem Mann zu gehören. Und wenn ich dächte: Ich habe noch Hoffnung!, und diese Nacht einem Mann gehörte und Söhne gebären würde, 13 wolltet ihr warten, bis sie groß würden? Wolltet ihr euch einschließen und keinem Mann gehören? Nicht doch, meine Töchter! Mein Los ist zu bitter für euch, denn des HERRN Hand hat mich getroffen. 14 Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber ließ nicht von ihr. 15 Sie aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre auch du um, deiner Schwägerin nach. 16 Rut antwortete: Bedränge mich nicht, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. 17 Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden. 18 Als sie nun sah, dass sie festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden. 19 So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Gemeinde,

„Wissen Sie, Herr Pfarrer, als wir damals heiraten wollten, war das ja gar nicht so einfach.“ Seit meinen ersten Tagen in Falkenstein ist mir dieser Satz immer wieder begegnet. Gerade die Paare, die vor mehreren Jahrzehnten geheiratet haben, können von den Schwierigkeiten berichten, eine Ehe einzugehen. Ich denke an den Bericht einer Falkensteinerin: „Ich war evangelisch, mein Mann katholisch. Als bekannt wurde, dass wir heiraten wollten, kam der katholische Pfarrer zu uns. Er machte meinem damaligen Verlobten deutlich, dass ich katholisch werden müsse. Sonst wäre das eine Mischehe, auf der nicht Gottes Segen liegen könne. Als ich nicht katholisch werden wollte, ging der Pfarrer zu meinen Schwiegereltern, um sie davon zu überzeugen, der Hochzeit nicht zuzustimmen. Am Ende haben wir in der evangelischen Kirche geheiratet. Da war das einfacher.“

Die Grenzen zwischen den Konfessionen waren in Falkenstein noch lange spürbar. Bei dem hiesigen strengen Katholizismus hat es wohl einige Zeit gedauert, bis der liberale Wind des Zweiten Vatikanischen Konzils, der die katholische Kirche in vielem geöffnet hat, auch in der Falkensteiner Höhenluft angekommen ist. Aber auch viele Protestant*innen haben sich hier und an vielen anderen Orten nicht leicht damit getan, wenn auf einmal ein junger Katholik in die gut evangelische Familie eingeheiratet hat. Besonders, wenn der dann noch von auswärts kam.

Oft war es ja schon schwierig genug, wenn die Liebe über die Falkensteiner Ortsgrenzen hinausging. Ein aus Königstein stammender Mann, mittlerweile mit grau meliertem Haar, erzählte mir, wie er seine Falkensteiner Freundin jeden Abend von ihrem Königsteiner Lehrbetrieb nach Hause nach Falkenstein begleitete. Kurz vor den ersten Häusern musste er aber wieder umdrehen, um nicht von ihren Eltern gesehen zu werden. Und wenn es sich bei dem potentiellen Schwiegersohn gar um einen Flüchtling aus Schlesien oder Ostpreußen handelte, war besondere Vorsicht geboten.

Auch unser heutiger biblischer Text erzählt die Geschichte von sogenannten Mischehen. Elimelech und seine Frau Noomi stammen aus Bethlehem. Wegen einer Hungersnot wandern sie in das benachbarte Land Moab aus. Die Familie scheint sich in der Fremde zu integrieren. Die Söhne Machlon und Kiljon heiraten moabitische Frauen, Orpa und Rut. Als alle Männer gestorben sind, macht sich Noomi auf, um wieder in das Land ihrer Vorfahren zurückzukehren. Beiden Schwiegertöchtern fällt es schwer, Abschied zu nehmen. Während sich Orpa aber wieder zurückschicken lässt, um sich in Moab einen neuen Mann zu suchen, bleibt Rut an Noomis Seite. Gemeinsam gehen sie zurück nach Juda, nun ist Rut die Ausländerin. Im Fortgang der Geschichte, den wir in der Lesung nicht gehört haben, findet Rut einen hebräischen Mann – der wiederum alles tut, um sie zu heiraten und mit ihr eine Familie zu gründen.

Liebe Gemeinde,

eine solche „Mischehe“ zwischen Israeliten und Moabitern war damals alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Wie die Flüchtlinge in Falkenstein, so standen die Moabiter in Israel nicht hoch im Kurs. Dass das kleine Buch Rut mit solcher Selbstverständlichkeit davon berichtet, wie Menschen aus zwei Ländern mit unterschiedlichen religiösen Auffassungen zusammenfinden und heiraten, ist deshalb bereits eine starke theologische Aussage. Die deutlich strengere Gesetzesauslegung, die wir in den Büchern Esra und Nehemia finden, verbietet ausdrücklich eine solche Ehe zwischen Israeliten und Moabitern. Mehr noch: Vorhandene Paare sollen sich trennen, damit die „Reinheit“ des Volkes gewahrt wird. Hier klingt eine ängstliche Identitätspolitik an, die auch im 21. Jahrhundert keineswegs ausgestorben ist. Die Angst vor dem anderen – mit einer anderen Religion, einer anderen Kultur, einer anderen Sprache – ist zum Markenzeichen einer diffusen Identitätspolitik geworden, deren radikale Vertreter*innen auch in den europäischen Parlamenten eingezogen sind.

Das Buch Rut stellt einen Gegenentwurf zu diesen Versuchen der Abgrenzung dar. Rut, die moabitische Ausländerin, wird schließlich zur Großmutter Davids – dem prägenden König des jüdischen Nationalbewusstseins. Das Neue Testament führt diese Spur weiter. In der Ahnentafel des Evangelisten Matthäus (1,1-7) erscheint Rut als eine von vier Frauen, die als Stammütter Jesu genannt werden. Alle vier (Rut, Tamar, Rahab und Batseba) sind übrigens Ausländerinnen mit spannenden Biographien. Wenn wir also in diesen Epiphaniastagen den schön leuchtenden Morgenstern besingen (EG 70), dann führen uns „der Sohn Davids“ und die „Wurzel Jesse“ ganz nahe an die Geschichte Ruts heran.

Doch die Geschichte Ruts zeugt nicht nur davon, wie die Gräben von Herkunft und Religion überwunden werden. Das Buch Rut ist eines der ältesten Bücher, in denen Frauen nicht nur die Protagonistinnen sind, sondern in denen auch die gesamte Geschichte aus ihrer Perspektive heraus erzählt wird. Im Gegensatz zum damaligen Patriarchat wird Noomi auf einmal zur starken „mater familias“. Und die beiden Moabiterinnen, Orpa und Rut, zeichnen sich nicht nur durch eine hohe Solidarität gegenüber ihrer Schwiegermutter aus. Die jungen Frauen treffen auch selbstbewusst eigenverantwortliche Entscheidungen. Bei der schwierigen Frage, ob es besser ist, ins Haus ihrer eigenen Mutter (!) zurückzukehren, nimmt das Buch Rut keine Wertung vor. Die Entscheidung Orpas, in Moab zu bleiben, ist genauso legitim wie die Entscheidung Ruts, mit nach Bethlehem zu ziehen.

Häufig sind das Buch Rut und seine Akteurinnen verniedlicht worden. So schrieb etwa Goethe:

„Beispielswillen jedoch gedenken wir des Buches Ruth, welches bei seinem hohen Zweck, einem Könige von Israel anständige, interessante Voreltern zu verschaffen,

zugleich als das lieblichste kleine Ganze betrachtet werden kann, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist.“¹

Mit solchen Aussagen zieht man dem emanzipierten und sozialkritischen Buch Rut die Zähne. Dadurch wird eine Erzählung verharmlost, die vom Leben in der Fremde, von der Begegnung mit dem Tod und dem Überlebenswillen von drei starken Witwen handelt.

Auch die berühmtesten Verse des Buches Rut stammen aus unserem Predigttext. Sie sind diejenigen, mit denen Rut Noomi dauerhafte Treue zusichert:

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. 17 Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.“

Bis heute handelt es sich hier um einen der berühmtesten Trausprüche. Bei Hochzeiten lässt sich darüber umso besser predigen, umso weniger man den Kontext des Spruches erläutert. Wohl dem Hochzeitspaar, dass sich für diesen Spruch im Bewusstsein dessen entscheidet, dass hier eigentlich die Treue zur Schwiegermutter betont wird.

Das Buch Rut handelt von solch einer Frauensolidarität, die sich allen denkbaren Grenzen widersetzt:

- der Grenze des Hungers, denn am Ende wartet Brot in Bethlehem (wörtlich: Brothausen);
- der Grenze der Nation, denn wie die Israelitin Noomi Aufnahme fand in Moab, so findet die Moabiterin Rut Aufnahme in Israel;
- der Grenze des Glaubens, denn der HERR lässt sich nicht an Völkergrenzen binden;
- schließlich auch der Grenze des Todes, denn am Ende der Geschichte wird ein Kind geboren. Dieses Leben eröffnet nicht nur seinen Eltern und seiner Großmutter, sondern auch Christen und Juden eine damals noch unabsehbare Zukunft.

Liebe Gemeinde,

so schwierig es in Falkenstein vor einigen Jahrzehnten auch gewesen sein mag, eine Ehe über die Kirchengrenzen hinweg einzugehen, so sehr haben sich die Verhältnisse zum Glück mittlerweile verändert. In manchen Gottesdiensten in unserer Martin-Luther-Kirche sitzen fast ausschließlich konfessionsverbindende Paare in den Bankreihen. Was ein Reichtum für uns als Gemeinde, wenn sich Menschen unabhängig von ihrer Konfession bei uns wohlfühlen! Die Ökumene in Falkenstein ist fest etabliert – und wird in den nächsten Jahren hoffentlich noch weiterwachsen.

¹ Johann Wolfgang von Goethe, Westöstlicher Diwan. Goethes Werke Bd. 13/14, hg. von Richard Müller-Freienfels, Berlin 1924, 168.

Unsere evangelische Gemeinde wird zum Glück auch immer internationaler. In den letzten Jahren sind Menschen aus Südafrika, Großbritannien, Frankreich und Chile Mitglieder unserer Gemeinde geworden. Hoffentlich können wir diese internationale Vielfalt in Zukunft noch stärker sichtbar werden lassen.

Und auch an starken Frauen haben wir glücklicherweise keinen Mangel – wobei die Spitzenposten des Kirchenvorstands, des Fördervereins, unserer Stiftung und die Position des Pfarrers bezeichnenderweise von Männern besetzt werden.

Wir sehen: Auch in Falkenstein kann uns das Buch Rut mit seiner kämpferischen und lebensbejahenden Botschaft Mut machen, unseren Weg weiterzugehen und uns ein Vorbild an drei Frauen zu nehmen, die in schwierigen Zeiten verantwortungsvolle Entscheidungen treffen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre dabei unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu.